

Artilleristische Skizzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

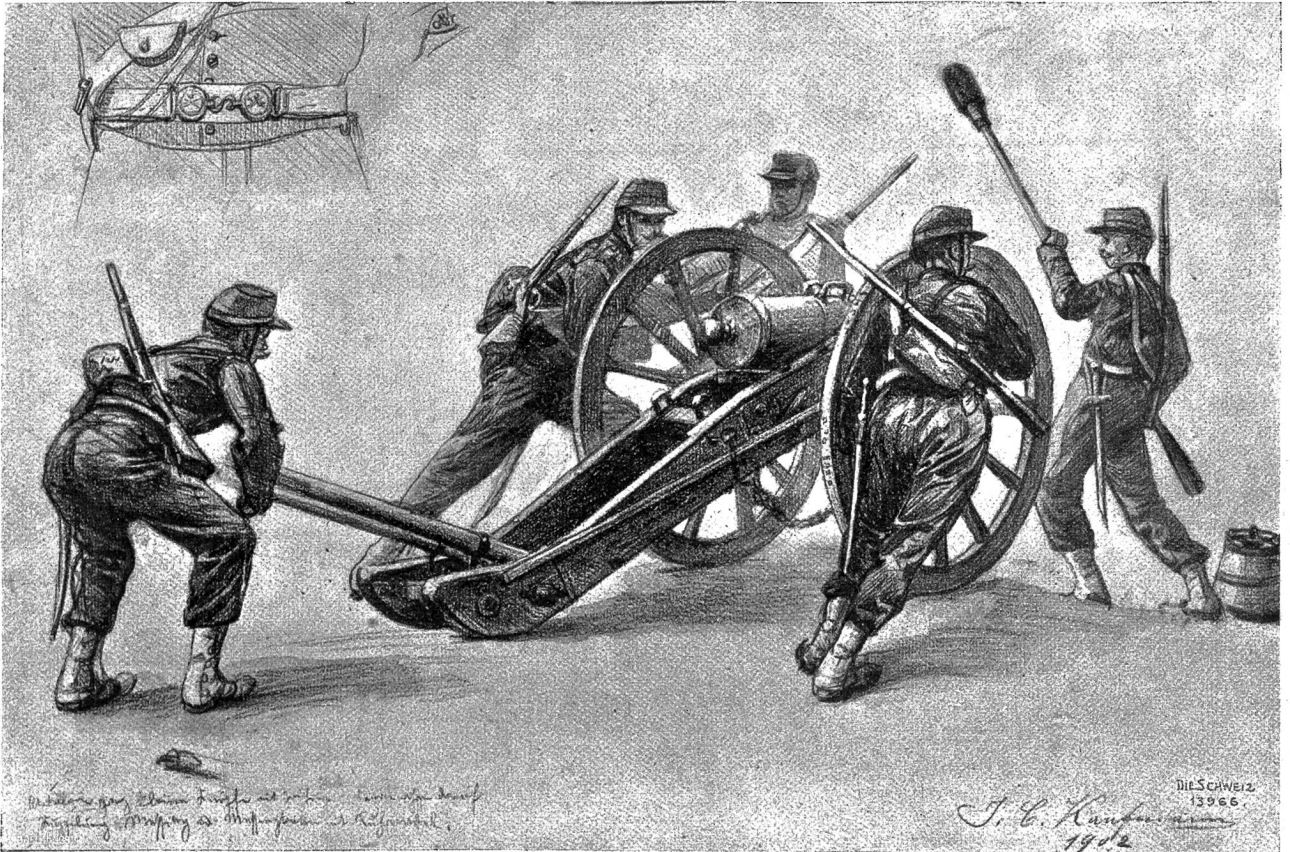


Abb. 2. Geschützrichten beim Rauchpulver (alte französische Artillerie). Nach einer Studie von Jos. Clemens Kaufmann, Luzern.

Artilleristische Skizzen.

(Sechs Abbildungen).

Nachdruck verboten.

Es ist ein langer und weiter Werdegang, den die Artillerie von ihren ersten, ursprünglichen Anfängen zurückgelegt hat, bis sie sich zur modernen Schlachtenartillerie entwickelte, die, wie der Kunstausdruck lautet, dazu bestimmt ist, „Schulter an Schulter“ mit Infanterie und Kavallerie zu fechten.

Zuerst eine Zunft mit zunftmäßiger Gestaltung und allen

Borredchten, aber auch allen hemmenden Anhängeln dieser mittelalterlichen Gebilde, wo oft das Abfeuern eines Schusses mehr einer finstern Beschwörung als einer kriegerischen Tätigkeit glich, schwerfällig und den Heeresapparat ungemein belastend, nach und nach eine Waffe, wohl furchtbar und zerstörend im Gefecht, aber der Organisation und dem Rang nach noch

zurückgestellt hinter den andern, hat sie sich langsam, aber stetig durchgerungen zu vollständiger Ebenbürtigkeit mit Fußvolk und Reiterei. Durch immer vollkommene maschinelle Herstellung ist aus dem äußerst langsam feuernden, alten Schießgerät eine Maschine geworden, die mit beinahe gleicher Geschwindigkeit wie ein modernes Infanteriegewehr, aber mit bedeutend größerer Wirkung und Treffsicherheit ihre Geschosse dem Feind entgeschleudert; durch immer gesteigerte Ausbildung im intensivsten Zusammenarbeiten von Pferd, Mann und Maschine ist sie zu dem brauchbaren Schlachtenkörper geworden, der befähigt ist, seine Bewegungen dem langsamen Fortschreiten der Infanterie wie dem beflügeltsten Lauf der Kavallerie anzupassen.

Auf diesem langen Entwicklungsweg markieren einige Neuerungen die Hauptstadien des Fort-

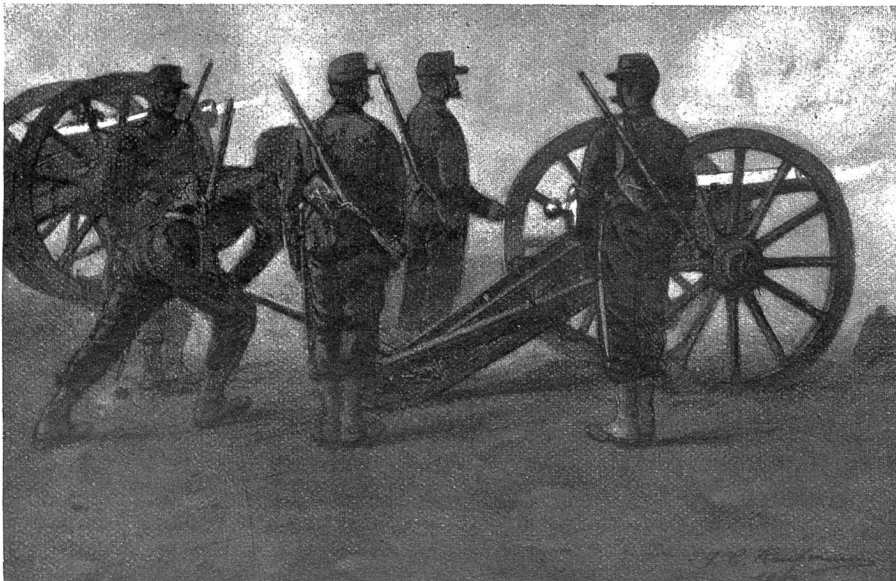


Abb. 3. Geschützabfeuern beim Rauchpulver (alte französische Artillerie). Nach einer Studie von Jos. Clemens Kaufmann, Luzern.



Abb. 4. Geschützrichten beim rauchlosen Pulver (moderne Schweizer Artillerie). Nach einer Studie von Jos. Clemens Kaufmann, Luzern.

schrittes, sie bezeichnen gewissermaßen auch die Ruhepunkte in dem immer rascheren Weiterwerden und Vervollkommen. So die immerwährende, organisationsgemäße Zuteilung von Bespannungen an Stelle der jeweiligen Zuweisungen solcher im Kriegsfall, der Uebergang von der Vorderladung zur Hinterladung, die Einführung eines wenig Rauch verursachenden Pulvers statt eines Treibmittels, das beim Abfeuern des Schusses Geschütz und Mannschaft in eine dichte Rauchwolke hüllte, und schließlich die Erfindung eines Schießgerüsts, das nicht mehr bei jedem Schuß eine Anzahl von Metern rückwärts läuft, sondern ruhig stehen bleibt und für den neuen Schuß beinahe kein weiteres Richten mehr erfordert.

Mit treffender Auffassung und sicherem Stiff veranschaulicht uns nun der Künstler Joseph Clemens Kaufmann in Luzern diese bemerkenswertesten Stappen artilleristischer Entwicklung.

Das erste Bild zeigt uns die mit einem Biergespann bespannte Proze der ehemaligen leichten Batterien der frühern französischen Feldartillerie. Vorsichtig drängen die beiden Fahrer die Proze zurück, damit das Geschütz von den Kanonieren wieder daran angehängt und weiter bewegt werden kann; vorschriftsgemäß nimmt dabei der Vorderreiter seine Pferde aus den Strängen, damit die Deichselpferde nicht auch diese noch mitzureißen haben, das ganze Manöver dadurch verlangsamt wird und beide Pferdepaare erst noch durch die sich spannenden und drückenden Geschirrrteile Beschädigungen erhalten. Nur sorgfältige Ausbildung von Mann und Pferd, geschicktes Zusammenarbeiten der beiden Fahrer gewährleisten tabellose Ausführung dieser Bewegung.

Ein zweites Bild zeigt uns das von der Proze getrennte, abgeprozte Geschütz, einen französischen Vorderlader. Eifrig ist die Bedienungsmannschaft bemüht, das Geschütz schußfertig zu machen und vor allem in die befohlene Richtung zu bringen; kräftig drehen zwei Mann an den Rädern, während ein dritter durch Verschieben des Lafettenschweifs sich abmüht, dem Geschütz schon von Anfang an die richtige seitliche Richtung zu geben, sodas diese beim endgültigen, genauen Richten nur noch kleiner

Verbesserungen bedarf, die der auf dem Lafettenschweif liegende Richter seinem Gehülfen an den Richthebeln anweist.

Endlich ist dies geschehen, und das schußfertige Geschütz wird zum Abfeuern befohlen. Die Kanoniere sind soweit zurückgetreten, das das beim Schuß zurückfahrende Schießgerät nicht in unliebsame und empfindliche Berührung mit ihren Füßen gerät; laut- und schneidend ertönt das Kommando des Unteroffiziers, ein kräftiger Zug mit dem Abzugriemen bringt die Ladung zur Entzündung, zurück rollt das Geschütz, und alles hüllt sich für einige Zeit in eine dichte, weiße Rauchwolke. Wohl verbirgt diese mitteilidige Wolke dem Gegner die nähern Vorgänge in der Batterie; aber sie erschwert und verlangsamt auch den Richter die Arbeit; denn es heißt rasch den Moment benützen, wo die Rauchwolke weniger dicht wird oder irgend eine Lücke in der Wolke den freien Ausblick zuläßt, um das Geschütz wieder gegen den Feind zu richten; anderseits markiert die sich von Schuß zu Schuß dichter ballende Rauchmasse dem Gegner die Stellung der Batterie im allgemeinen auf das deutlichste.

Die Einführung eines Pulvers, das beim Schuß nur eine schwache und rasch sich zerteilende Rauchercheinung ergibt, hatte daher neben anderm den unschätzbaren Vorteil, dem Auge des richtenden Kanoniers keinen Rauchsleier mehr vorzulegen; allerdings blieb noch die zeitraubende und mühsame Arbeit des Vorbringens der Schuß um Schuß zurückgleitenden Geschütze.

Diese Arbeit zeigt uns das vierte Bild, das unserer eigenen Feldartillerie entnommen ist. Der Schuß ist abgefeuert: rasch springen die Kanoniere in die Räder des zurückrollenden Geschützes, um den Rücklauf möglichst zu verkleinern und damit das Richten bestens zu beschleunigen; mit sehnigen Armen stemmen sie sich in die Speichen, bald ist das Geschütz wieder an seinem frühern Standort, und das Laden und Richten kann wieder beginnen. Aber anstrengend und ermüdend ist diese Arbeit namentlich im Schnee oder in tiefgründigem, zähem Ackerboden; immer tiefer graben sich die Räder und der Lafettenschweif ein, keuchend, mit fliegenden Pulfen arbeitet die gesamte Bedienung, oft noch unterstützt vom Geschützführer, aber das Richten wird dadurch nicht genauer und rascher; denn je größer

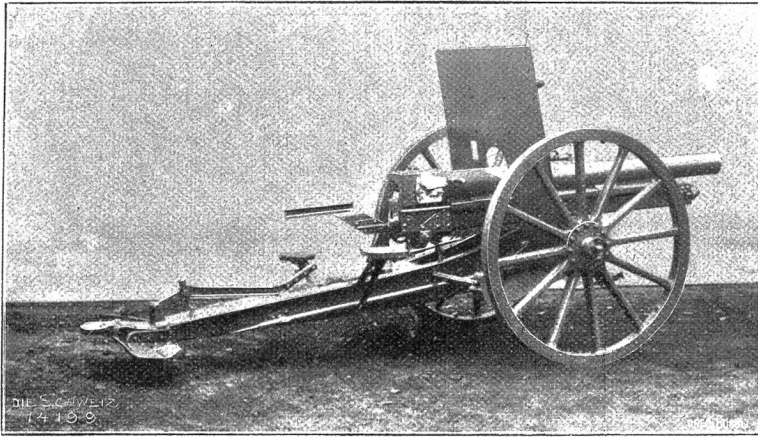


Abb. 5. Rohrrücklaufgeschütz (wie es für die Schweiz, Feldartillerie eingeführt wird).

die Anstrengung, desto mehr klammern dem Nichtkanonier die Augen, und je höher die Nervenanstrengung, desto unsicherer die Nichtarbeit.

Es war daher eine der wesentlichsten Bedingungen, wollte man zu einem rascher feuernenden Geschütz kommen, den die Kräfte der Bedienung ungemein rasch verzehrenden und das Nichten verlangsamenden Rücklauf des Geschützes entweder ganz aufzuheben oder doch bedeutend einzuschränken. Dies konnte geschehen, indem man durch geeignete Vorrichtungen an der Lafette ihr Zurückgleiten nach Möglichkeit begrenzte oder ein Uebergreifen des Rücklaufs auf die Räder verhinderte. Die letztere Methode führte zu den Rohrrücklaufgeschützen, und

unser letzten Bilder (Abb. 5 u. 6) führen uns ein nach diesem System gebautes Geschütz, wie es für unsere Feldartillerie dank den letzten Beschlüssen der Bundesversammlung zur Einführung gelangen wird, vor.

Die Lafette ist länger und niedriger gehalten wie bei den bisherigen Geschützen; auch besteht sie aus zwei Teilen: einem beweglichen Schlitten, der das Rohr trägt, und einem festen Körper mit den Rädern und dem Lafettenschweif; an diesem ist eine Vorrichtung, ein Sporn, angebracht, der sich beim Schuß in den Boden einräht. Durch dieses Einrathen des Sporns wird der starre Teil der Lafette mitsamt den Rädern derart festgelegt, daß er sich bei den folgenden Schüssen kaum mehr bewegt; der bewegliche Teil der Lafette aber mit dem Rohr gleitet Schuß für Schuß zurück und wird vermittelt einer sinnreichen Feder Vorrichtung wiedervorgeholt; das Ganze steht nach den ersten Schüssen derart ruhig, daß ein Nachrichten kaum mehr nötig ist. Richter und Lader sitzen auf an der Lafette angebrachten Sitzen, und ein Verschieben der ganzen Schießmaschine ist meist nur beim Wechseln des Zieles nötig, da das Rohr auch seitlich in begrenztem Maß vermittelt einer Nutschraube verstellbar werden kann. Die Bedienung kann umso ruhiger arbeiten, als von einem Verschieben des Geschützes nach jedem Schuß nicht mehr die Rede ist und sie zudem ein Stahlschild gegen Schrapnellkugeln, Granatsplitter, Infanterie- und Mitrailleurgeschosse aus weitem Entfernungen deckt.

Mögen auch bei diesem neuen Geschütz unsere Artilleristen gleichen Eifer und gleiche Liebe entfalten, wie sie es bei dem bisherigen, seinen Verhältnissen nach vorzüglichem Geschütz getan haben; dann wird das große Opfer, das Land und Volk mit seiner Einführung bringen, nicht umsonst gebracht sein!

—cht.

Zur Kunstbeilage: Strandbild (bei Scheveningen) von † J. J. Ulrich.

Ueber den Zürcher Künstler Joh. Jakob Ulrich haben wir bereits im fünften Jahrgang (1901) S. 592 das Nötige mitgeteilt. Auf S. 553 erschien das treffliche Bild „Der Fuchs“, und S. 504 des sechsten Jahrgangs (1902) brachten wir eine von Ulrichs Marinen. Heute folgt eine weitere, der Strand von Scheveningen. Der Künstler mag das Bild etwa in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemalt haben. Seit damals hat sich aber der Ort und sein Strand so sehr geändert, daß, wer sie jetzt besucht, sich kaum vorstellen kann, wie einfach sie vor fünfzig und sechzig Jahren ausgesehen haben. Damals war Scheveningen ein bloßes Fischerdorf, allerdings schon ziemlich volkreich, mit geringen Ansätzen für einen Badeplatz; heute aber ist es ein solcher ersten Ranges und mit allen Einrichtungen des Komforts und Luxus ausgestattet, mit prächtigen Hotels an den großartigen Quais. Die Fischerboote sind etwas zurückgedrängt. Scheveningen liegt nur eine Stunde vom Haag, der Hauptstadt Hollands, entfernt, was für den Badeplatz ein großer Vorzug ist. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte man nur per Omnibus dahin gelangen, wollte man nicht zu Fuß gehen oder sich einer Droschke bedienen; jetzt vermitteln den Verkehr zwischen den beiden Plätzen zwei Dampftrambahnen, zwei Pferdebahnen und ein elektrischer Tram. Zwei Straßen verbinden auch die beiden Orte: der alte Weg, eine gute, mit Backsteinen gepflasterte Straße immer unter Bäumen, rechts daneben prächtige Parkanlagen mit uralten Eichen, und der neue Weg, noch mehr rechts, der in dem modernsten Teil des Badeorts das Meer erreicht.

Bemerkenswert ist namentlich das Kurhaus, ein stattlicher Bau, fünfhundert Meter lang und ringsum mit gedeckten Gallerien umgeben. Beachtung verdient weiter die Sophiasichting (... stiftung), eine Anstalt, in der hundert Kinder zum Gebrauch der Seebäder unentgeltlich oder gegen Bezahlung einer niedrigen Taxe aufgenommen werden. — Kommen die Boote vom Fischfang zurück, was meist zur Zeit der Flut geschieht, so wird der Ertrag sofort und zwar amtlich

versteigert. Der Beamte setzt eine Anzahl Fische für den höchsten Preis aus und bietet solange ab, bis irgend ein Steigerer „Mijn!“ (mein) ruft, worauf der Zuschlag erfolgt. Die Käufer sind meistens Weiber. Der vorzüglichste Fisch ist der Turbot (Steinbutte), der sehr gut bezahlt wird. Dann folgen die Tongen (Seezungen) und die Makrelen, die Kabeljau, Schellfische, Schollen, Elbot und zuletzt die geschwänzten Rochen, der gemeinste Fisch. Auch die kleinen Krebse (Crevettes) kommen auf die Steigerung. Auch der Heringsfang der holländischen Fischer ist bedeutend. Sie gehen dafür bis an die schottische Küste. Scheveningen wird jetzt im Jahr von über 20,000 Badegästen besucht, von Mitte Juli bis Mitte September. Der Strand ist ausgezeichnet zum Baden und zum Spazieren. Es gibt drei Badeplätze, einen für Männer, einen für Frauen und einen für beide Geschlechter zusammen. Eine Schattenfette dieses Seebades, wenigstens für diejenigen, die auf diesen Punkt achten müssen, sind die hohen Preise. In Holland ist es zwar überall teuer, doch im Haag und Scheveningen jedenfalls nicht am wenigsten.

C. G.

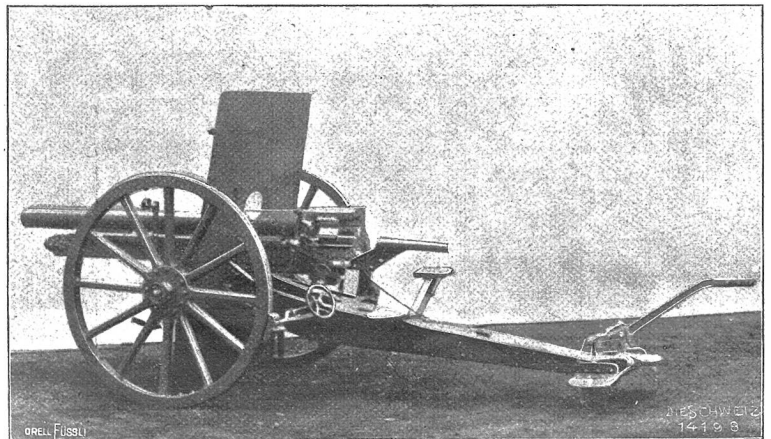


Abb. 6. Rohrrücklaufgeschütz (f. o.).